

## „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“

### Nachdenken über die ethnische und die persönliche Identität des Jesus von Nazaret am Beispiel von Markus 10,17–22

Vortrag im Podcast „Bildstörungen“ der Evangelischen Akademie zu Berlin am 10. April 2025<sup>1</sup>

#### Wie ich zum Thema kam – eine persönliche Vorbemerkung

Ich gehörte in den 1990er- und 2000er-Jahren zu der kleinen Schar junger Theologinnen und Theologen, die sich mit der Weiterentwicklung der Theologie nach Auschwitz befassten. Wie man denn, nach Auschwitz, noch an Gott glauben konnte, war für mich ein wichtiges Thema. In der Theologie wurde das oft verhandelt unter der Frage: Wie konnte ein gerechter und liebender Gott diese unglaublichen Leiden zulassen? Mit der Zeit ging einigen von uns auf, dass diese Frage nicht unproblematisch ist. Wenn Christen wissen wollen, warum Gott Auschwitz „zugelassen“ habe, schieben sie ja sozusagen Gott die Schuld in die Schuhe, anstatt sich die Menschen vorzunehmen, die Auschwitz nicht nur zugelassen, sondern geplant, aufgebaut, unterstützt, vorangetrieben und davon profitiert haben. Die Frage nach Gott kann unter der Hand zum Täterschutz werden, zum Schweigen über die Mörder.

Wenn die Verfolgten nach Gott fragen, ist das eine andere und völlig berechtigte Frage. Aber wenn es die Kinder oder Enkel der Täter sind, die ganz unschuldig von Gott wissen wollen, warum „er“ Auschwitz nicht verhindert hat, wird es fatal. Ich selbst hätte besser meinen Großvater fragen sollen, wie er daran mitwirken konnte, 2000 Juden im Ghetto Białystok zu erschießen und 10.000 weitere nach Treblinka zu treiben.

Allmählich veränderte sich mein Blick. Mir wurde – zusammen mit anderen – klarer, dass wir über die Täter nachdenken mussten. Nicht nur über die Mörder unter ihnen, sondern auch über die Vordenker, die Hassprediger, die, die über Jahrhunderte immer wieder Gift gestreut haben, die die Juden als „Andere“ konstruiert haben – bis die Menschen so zugerichtet waren, dass sie Diskriminierung, Vertreibungen, Mord und Vernichtung weitgehend widerspruchslos hinnahmen.

Damit landet man dann als Theologe natürlich auch bei der Frage nach dem Beitrag der Theologie zu dieser Geschichte: Was geschieht, wenn in der christlichen Auslegung der Evangelien die Juden als materialistische Egoisten und Gottesmörder in Erscheinung treten, Jesus aber als derjenige, der als „religiöser Virtuose“ (Schleiermacher) das verkommene Judentum hinter sich lassen wollte? Da wird aus der frohen Botschaft schnell ein Giftcocktail.

Das Gute dabei ist, dass *diese* Geschichten korrigiert werden können, und zwar nicht nur indem man die falschen Auslegungen anprangert, sondern auch indem man zeigen kann: Das war ja ursprünglich eigentlich viel besser, viel befreiender gemeint. Und so kann man die Giftproduktion gleich an der Wurzel unterbinden oder wenigstens bremsen. Damit das nicht

immer, mit jeder Predigt, mit jedem Religionsunterricht so weitergeht. Das ist jedenfalls meine Hoffnung.

## Die ethnische und die persönliche Identität Jesu

Was bedeutet es, dass Jesus von Nazaret Jude war? Für ihn? Für uns? Als Martin Luther 1523 seine Schrift herausbrachte, „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“, ging es bloß um seine Herkunft. Weil Jesus Jude war, dachte Luther, könnten sich doch auch die übrigen Juden ihm anschließen und ihn als Messias, als Christus anerkennen.

Jesu persönliche Beziehung zum Judentum kam damit überhaupt nicht in den Blick. Wenn wir Jesus nur als „geborenen Juden“ sehen, also seine Herkunft, seine *ethnische Identität* betrachten, ist ja noch nichts darüber gesagt, was ihn ausmachte. Erst die *persönliche Identität*, also was einem Menschen wichtig ist, wovon er überzeugt ist, was ihm etwas bedeutet usw. bringt ihn uns näher. Aber wie kommt man da ran: an die persönliche Identität?

Das hängt davon ab, mit welchen Vor-Annahmen wir die Evangelien lesen. Denn wir haben ja *immer* bestimmte Vorannahmen, die unsere Lektüre beeinflussen. Immer. Traditionell sind wir gewohnt, Jesus als Erlöser zu sehen, der den Menschen einen neuen Weg weist und neues Heil ermöglicht. Das ist wohl auch die Vorannahme der Evangelien, die in ihrer Zeit, 40 bis 70 Jahre nach der Hinrichtung Jesu, bereits mehr oder weniger stark geprägt sind von einem Gegensatz zwischen Jesus-Anhängern und anderen jüdischen Gruppen, die *keine* Anhänger Jesu waren. Sie wollten die Jesus-Botschaft deutlich herausstellen, also dachten sie in Kategorien von „Wir“ und „Die“, mit der Tendenz, Jesus gleich mal zum „Wir“, zur eigenen Seite, dazuzuzählen.

Es ist aber keineswegs so, dass wir die Evangelien unbedingt mit dieser Vorannahme lesen müssen. Wir können uns alternativ auch an ein Jesuswort aus der Bergpredigt halten, in dem er etwas Wesentliches über sich selbst festhält:

*„Denkt nicht, ich sei gekommen, um die Tora und die Schriften der Propheten abzuschaffen! Ich bin nicht gekommen, um abzuschaffen, sondern um zu erfüllen. Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht der kleinste Buchstabe und kein einziges Pünktchen an der Tora vergehen.“*  
(Matthäusevangelium 5,17–18)

Das ist ein bisschen mehr als eine „Vorannahme“ – oder besser: ein anderer Ausgangspunkt. Denn es ist ja ein veritables Jesus-Wort, dessen Echtheit in der Regel nicht bestritten wird. Und es ist zugleich die Entscheidung, dass Jesus beim Nachdenken über ihn ein Wörtchen mitreden darf. Anders gesagt: Wenn wir nicht nur Jesu ethnische Identität, sondern auch seine Identität als Person kennenlernen und ernst nehmen wollen, dann sollten wir uns an seine Aussagen über sich selbst halten.

## Jesus und die Tora

In den meisten deutschen Übersetzungen steht im zitierten Wort aus dem Matthäusevangelium immer noch „Gesetz“ statt Tora. Das ist zwar nicht ganz falsch, denn die Tora enthält auch

Gesetze, aber sie ist viel mehr. Tora – das sind im engeren Sinn die ersten fünf Bücher der Bibel (auch der christlichen Bibel), mit den großen Erzählungen von der Erschaffung der Welt, dem Sündenfall, von Kain und Abel, der Sintflut, den Abrahams-Sagen, mit den Erzählungen von der Versklavung der Israeliten in Ägypten und von ihrem Auszug aus der Sklaverei, von ihrer Wanderung durch die Wüste bis ins Land Israel. Die Tora ist das grundlegende Dokument der Identität Israels.

Jesus bekennt sich in Matthäus 5,17–18 also ohne Wenn und Aber zur Tora und den Prophetenschriften, bis ins kleinste Komma hinein, woran sich bis zum Ende aller Zeiten nichts ändern werde – inklusive der Beschneidung, der Speisegebote, Reinheitsgesetze und Kultvorschriften. Und wenn ich das als Ausgangspunkt nehme, komme ich natürlich zu anderen Beobachtungen als mit der Annahme, dass Jesus der Erlöser ist, der einen neuen Heilsweg vertritt, der vom Judentum abweiche. Das möchte ich im Folgenden an einem kleinen Text aus dem Markusevangelium zeigen.

## Die Erzählung vom reichen Mann und dem Himmelreich Markus 10,17–22

*17 Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief einer auf ihn zu, kniete vor ihm hin und fragte ihn: Guter Lehrer, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?*

*18 Jesus antwortete: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, nur einer: Gott.*

*19 Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht Ehebruch begehen, du sollst nicht stehlen, du sollst keine Unwahrheiten verbreiten, du sollst niemanden berauben; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!*

*20 Er erwiderte ihm: Lehrer, dies alles habe ich von Jugend an befolgt.*

*21 Da sah ihn Jesus an, gewann ihn lieb und sagte: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib [es den] Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir!*

*22 Er aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er war sehr vermögend.*  
(Markusevangelium 10,17–22)

Versuchen wir zuerst ein paar Beobachtungen nach dem ersten Lesen, ohne irgendwelche Zusatzinformationen aufzunehmen. Feststellen lässt sich: In V. 17 haben wir es offenbar mit einer sehr verehrungsvollen Geste und Anrede zu tun. In V. 18 weist Jesus die Anrede zurück. Man solle nur Gott allein „gut“ nennen. Auf die Frage, wie man das ewige Leben erlangen könne, nennt Jesus in V. 19 ein paar der Zehn Gebote. Und zwar die, die sich auf das Zusammenleben der Menschen beziehen, nicht auf Gott. In V. 20 sagt der Mann, alle diese Gebote befolge er von Jugend an. Daraufhin gibt ihm Jesus in V. 21 den Rat, seine Besitztümer zu Geld zu machen und es den Armen zu geben. Er fordert ihn zur Nachfolge auf. Aber in V. 22 zieht der Mann betrübt von dannen. Zuletzt erfährt man noch, dass er reich war.

So liest sich das wohl, wenn man sich Mühe gibt, nichts in den Text hineinzulesen. Es scheint kein sonderlich schwieriger Text zu sein. Es ist aber interessant sich anzuschauen, wie die traditionelle christliche Bibelwissenschaft den Text interpretiert hat, die mit der Vorannahme an den Text herangeht, dass hier der Erlöser spricht.

## Was die traditionellen Exegeten lasen

Das Folgende sind Kostproben, Eindrücke eines wahllosen Griffs in Bibliotheksregale, kein repräsentativer Überblick. Außer bei wörtlichen Zitaten erwähne ich keine Namen.

Dass der Mann vor Jesus hinkniet, wird meist nicht als etwas Besonderes verstanden. Schließlich knien viele Christen ja ebenfalls vor Jesus Christus. Manche Ausleger halten es für etwas typisch Orientalisches, sich vor Menschen niederzuwerfen. Sie halten es insofern für Folklore. Aber hier beginnen die Irrtümer. Das Hinknien ist tatsächlich etwas anderes als das Sich-Niederwerfen. Das Sich-Niederwerfen ist eine Art ritualisierter Totstellreflex, Unterwerfung vor Mächtigeren (Mk 5,6), oder Ausdruck einer flehentlichen Bitte (Mk 5,22). Das Hinknien hingegen ist im Judentum ein Gestus des Gebets, vor Gott (vgl. 2 Chr 6,13; Dan 6,11; Lk 22,41; Apg 9,40; 20,36).<sup>2</sup> Und das lehnt Jesus offenbar in Bezug auf ihn selbst mitsamt der Anrede ab. Man soll ihn weder anbeten noch „gut“ nennen. Warum?

Der Theologe Walter Grundmann hat da eine vielsagende Deutung. Grundmann war der akademische Direktor des berüchtigten „Entjudungsinstituts“ in Eisenach, das von 1939 bis 1945 sich der „Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ widmete. Nicht in jener Zeit, sondern 1976, kurz vor seinem Tod, brachte Grundmann noch einen wissenschaftlichen Kommentar zum Markusevangelium heraus. Darin schreibt er, Jesus habe sich mit der „schroffen“ Ablehnung der Anrede „Guter Lehrer“ von den „jüdischen Lehrern“ seiner Zeit abgegrenzt, denn diese „nahmen gern besondere Ehrungen an“<sup>3</sup>.

So schafft es Grundmann, mit einer knappen Nebenbemerkung eine Distanz zwischen Jesus und den Tora-Lehrern seiner Zeit zu behaupten und diesen zu unterstellen, sie seien allesamt besonders an Ehrungen interessiert. Jesus erscheint ihnen gegenüber als ein uneitler ethischer Leuchtturm. Auf diese Weise werden fast unbemerkt Gegensätze ins Denken eingetragen, von denen im Text selbst nichts zu finden ist.

Auffällig ist zudem, dass Grundmann in diesem Zusammenhang immer wieder von „Rabbinen“ spricht, obwohl er sicher wusste, dass es diese als Institution zur Zeit Jesu noch gar nicht gab. Möglicherweise wollte Grundmann damit wohl schon das (später entstehende) rabbinische Judentum insgesamt treffen, nicht nur einzelne Pharisäer oder Schriftgelehrte. Zur Zeit Jesu war „Rabbi“ („mein Lehrer“) noch eine informelle Anrede, die übrigens auch Jesus für sich akzeptierte.

Andere Theologen verstehen Jesu Kritik an dieser Anrede anders. Sie glauben, die Frage des Mannes, was er denn *tun* solle, um einen Platz im Himmel zu bekommen, ziele auf die verpönte jüdische Werkgerechtigkeit, also auf den Wunsch, durch gute Werke ewiges Leben zu gewinnen. Deshalb verweise Jesus sein Gegenüber auf Gott: „Niemand ist gut, nur Gott allein.“ Schon in diesem Satz stecke eine Ablehnung des Bemühens um Heil. „Der Fragesteller, der das Tun des Menschen und das Erlangen des Lebens im Auge hat, wird von Jesus auf Gott verwiesen.“<sup>4</sup> Der Versuch von Menschen durch Taten und Werke gut zu werden, sei von vornherein vergeblich. Juden, die sich in der christlichen Fantasie ihren Platz im Himmel verdienen wollten, wüssten nichts davon, dass alles von der Gnade Gottes abhängt. Im Christentum wisse man das.

Für andere Ausleger wiederum ist der Mann *gerade nicht* der Jude, der sich seinen Platz in der Ewigkeit durch Taten erkaufen wolle, sondern jemand, der gemerkt habe, dass die Befolgung der Tora nicht ausreiche zur Erlangung des Heils. Wiederum Grundmann: „Der von den Rabbinen gewiesene Weg der Toraerfüllung scheint ihm nicht zu genügen.“<sup>5</sup> Der Weg Jesu gehe über die Erfüllung der Tora hinaus.

Das zeige sich auch daran, dass Jesus hier zwar auf die Gebote der Tora hinweist, aber in eigener Reihenfolge und Auswahl und zum Teil mit eigenen Formulierungen. Das zeige, dass Jesus *über* der Tora stehe, dass Jesus mit seinen Formulierungen das „jüdische Gesetzesdenken“ überbiete, dass deshalb *er allein* der „wahre Kündler göttlichen Willens“ sei, der „durch Verkrustungen zur wahren Mitte vorstößt“<sup>6</sup>.

Ist das nicht irre? Für die einen ist der Fragesteller der in ihren Augen „typische“ Jude, der sich sein Heil durch Werke erkaufen will, für die anderen ist er der Heilssucher, der gemerkt hat, dass die Toraerfüllung nicht zum Heil führt. Und manche bringen sogar beides zugleich in ihrer Auslegung unter.

Offenbar irritiert es die Ausleger – alle aus den 1970er- bis 1990er-Jahren –, dass Jesus hier so schlicht auf die Tora und das Zehnwort verweist, wie man die Zehn Gebote im Judentum nennt. Das darf anscheinend nicht sein. Jesus muss *über* der Tora stehen, sie überbieten oder überwinden oder wenigstens ihre „Verkrustungen“ sprengen. Für diese Interpreten ist jedenfalls klar, dass das Judentum kein brauchbarer Weg zum Heil ist – Jesus musste kommen, um endlich echtes Heil zu bringen.

Letztes Beispiel: Was sagen die Interpreten dazu, dass Jesus meint, man solle sich um die Armen kümmern, wenn man – und hier gebraucht er eine traditionelle jüdische Redeweise – einen „Schatz im Himmel“ haben wolle? Die Ausleger erwähnen in den meisten Fällen nicht einmal dieses unangenehme Wort: die Armen. Stattdessen verbreiten sie sich mit vielen Worten über abstrakte Kategorien, in die sie den Ratschlag Jesu einordnen: über Almosen, Askese und Besitz. Manche sehen den Hinweis Jesu auch in einem persönlichen Problem des heilsuchenden Mannes begründet: „Weil für diesen Mann in dieser Stunde der Besitz dem Gewinnen des ewigen Lebens entgegensteht, muß an diesem Punkt hart durchgegriffen werden.“<sup>7</sup>

Offenbar erscheint Jesus hier als derjenige, der „hart durchgreift“. Was sind das für Fantasien? Jedenfalls geht es diesen Auslegern *nicht* darum, sich der eklatanten Armut im 1. Jahrhundert zu stellen, sondern ums Seelenheil. Konsequenterweise ist für einen Kommentator der reiche Mann im Text dann auch gar keine reale Person, und die Armen sind keine Armen. Vielmehr handele es sich hier um eine Allegorie: Der Reiche steht für Israel, das den Reichtum seines Gesetzes nicht hergeben mag und deshalb Jesus nicht nachfolgen könne.<sup>8</sup>

Warum kommen die Armen im Nachdenken dieser Bibelwissenschaftler nicht vor? Sind diese im Christentum nicht wirklich wichtig? Sollte es so sein, dass es im Christentum noch immer hauptsächlich um die Erlösung von den Sünden geht? Um das persönliche Heil? Um das Leben nach dem Tod? Dass man zwar gerne seinen Nächsten Gutes tun kann, aber dass die Hauptsache etwas anderes ist?

Ich weiß, dass das für viele Christinnen und Christen nicht gilt. Viele sind aktiv beteiligt an den Kämpfen um die Bewohnbarkeit dieser Welt und um Gerechtigkeit für ihre Bewohner. Aber wenn man christliche Bibelauslegungen der letzten Jahrzehnte oder auch Predigtsammlungen liest, kann man doch einen anderen Eindruck gewinnen. Nämlich, dass

Christen sich für diese Welt nicht sonderlich interessieren, sondern allein für sich selbst und ihr Heil. Und vielleicht muss man hier dann doch einen Gegensatz zwischen dem Judentum und dem traditionellen Christentum festhalten. Einen Gegensatz zwischen jüdisch-jesuanischer Weltbejahung und Weltverantwortung einerseits und christlicher Weltverneinung und Weltflucht andererseits. Ich sehe deshalb diesen Text, Mk 10,17–22, in unserer gegenwärtigen Situation als einen Aufruf zum Umkehr. Einen Aufruf Jesu zur Umkehr zur Tora.

## Versuch einer neuen Lektüre

Wenn wir den Text von jenem Jesus her lesen, für den nicht einmal der kleinste Buchstabe der Tora vergehen wird, lesen wir die Sache anders. Denn die Tatsache der Armut ist in der Tora, im Talmud und in vielen weiteren jüdischen Schriften von zentraler Bedeutung. Und genauso in den synoptischen Evangelien. Nicht symbolisch oder allegorisch, sondern ganz real. Das Augenmerk der Tora richtet sich auf das Leben der Menschen auf dieser Erde und darauf, was getan werden kann, dass sie mehr Gerechtigkeit und Solidarität erfahren.

Das heißt nicht, dass im frühen Judentum nicht auch das Leben nach dem Tod, das Aufgehobensein bei Gott nach dem Tod eine Rolle spielte. Und es spielte sicher auch für Jesus eine Rolle. Aber die Tora dreht sich *nicht* darum. Sie dreht sich um Freiheit und Gerechtigkeit hier und heute. Die Tora ist der Versuch, darauf zu antworten, dass der Gott Israels die Israeliten – wie sie überzeugt waren – aus der Sklaverei in Ägypten geführt hat. Und das nicht, weil sie brav und sündlos waren oder genügend geopfert hätten, sondern weil Gott seine Leute leiden sah und nicht wollte, dass sie leiden. Das 2. Buch Mose / Exodus lässt Gott diese Worte sagen:

*„Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten wirklich gesehen. Ich habe gehört, wie sie vor ihren Peinigern aufschrien. Ja, ich kenne ihre Schmerzen. Deshalb bin ich herabgekommen. Ich will sie aus der Gewalt Ägyptens retten ...“ (Exodus 3,7–8)*

Für mich ist dies das Zentrum der Tora. Das mögen andere anders sehen, aber für mich ist es einzigartig in der Geschichte der Religionen. Es besagt in meinen Augen, dass der Gott Israels nicht eine höhere Macht oder ein Befehlshaber ist, dem man sich zu unterwerfen hätte, sondern ein Gott, der mit seinem Volk mitfühlt und für dessen Freiheit sorgt.

Ich weiß nicht, wie man den Mut haben konnte, das *so* zu formulieren, Gott *so* sprechen zu lassen. Das gehört für mich zu den größten Wundern der Menschheitsgeschichte.

Alle Gebote der Tora entstehen aus dieser Erfahrung: Unterdrückung, Versklavung soll nach Gottes Willen nicht sein. Die Gebote sollen ein Leben in gerechten Verhältnissen gewährleisten. Die Menschen haben ein *Recht* auf Freiheit. Und der Bund mit Gott auf der Grundlage dieser Gebote ist die Folge.

Einen Bund, eine Rechtsbeziehung mit Gott einzugehen, auf Augenhöhe, mit gemeinsamen Rechten und Pflichten, ist wohl ebenso einzigartig wie die Erzählung, dass Gott Mitgefühl hatte. Der Bund ist ein Ausdruck von menschlicher Würde, weitab von jeder Unterwerfung unter himmlische Mächte. In diesem Bund sind alle gleich: Könige, Priester, Viehzüchter und Tagelöhner.

Das muss man auf dem Schirm haben, wenn man von Jesu unbedingtem Bekenntnis zur Tora liest. Das sagt mir mehr über Jesus als die Zwei-Naturen-Lehre oder die Theologie der Dreieinigkeit in der christlichen Dogmatik. Eine Unterwerfung unter andere Menschen muss für Jesus von der Tora her eine völlig unerträgliche Vorstellung gewesen sein – ebenso wie die Unterwerfung unter ihn selbst. Kniefall nur zum Gebet vor Gott allein – nicht vor Menschen! Keine Ehrbezeugungen und Anreden wie „guter Lehrer“.

Die Reaktion Jesu auf die Anrede des Mannes im Markusevangelium war so jüdisch, wie sie nur sein konnte: Niemanden verehren außer Gott! Keinen menschlichen Autoritäten nachlaufen und sich vor ihnen hinknien, auch nicht vor Jesus! Und nicht über den Besitz des ewigen Lebens nachdenken, sondern sich um ein gerechtes Zusammenleben der Menschen hier auf Erden kümmern.

Und wie macht man das? Dazu verweist Jesus – wieder! – auf die Gebote der Tora. Dem jungen Mann sagt er: »Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst keinen Ehebruch begehen, du sollst nicht stehlen, du sollst keine Unwahrheiten verbreiten, du sollst niemanden berauben, du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!«

Die Formulierung „niemanden berauben“, wo wir eher „nicht begehren“ erwarten würden, stammt möglicherweise aus dem apokryphen Buch Jesus Sirach, wo es heißt: „das Leben des Armen beraube nicht und lass die Augen des Bedürftigen nicht warten!“ (Sir 4,1). Und das wiederum bezieht sich wohl auf die Weisung der Tora, dass man armen und notleidenden Lohnarbeitern ihren Lohn nicht vorenthalten darf (5. Buch Mose / Deuteronomium 24,14). Auch das Zehnwort wird hier also mit dem Blick auf die Armen gelesen.

Zur Zeit Jesu lag der Anteil der Armen im Römischen Reich nach Schätzungen bei über 90 Prozent, „die am Rande des Existenzminimums in den Dörfern und Städten ihr Leben fristeten“<sup>9</sup>. Eine winzige Elite „von 2–3% der Bevölkerung steuerte die politischen, religiösen und die Rechtsinstitutionen, das Militär, die Produktion von Wirtschaftsgütern und deren Verteilung und den Verbrauch der Ressourcen“<sup>10</sup>; „auf dem Land wie in den Städten gehörten große Teile der Bevölkerung zur Unterschicht, und eine eigentliche Mittelschicht existierte nicht, weil die römische Landwirtschaft in der Hand einer kleinen Elite von Großgrundbesitzern war. Dieses Wirtschaftssystem führte zur Vertreibung von Kleinbauern und damit zur Verarmung großer Bevölkerungsteile“<sup>11</sup>. Das war also etwas, was nicht einzelne, sondern die überwältigende Mehrheit betraf und nicht mit abstrakten Begriffen wie Almosengeben oder Askese zu den Akten gelegt werden konnte.

Und deshalb gibt Jesus dem Mann, der meint, er tue schon alles, noch den Rat, seinen Besitz zu verkaufen und damit die Armen zu unterstützen. Er tut damit das, was man im Judentum „einen Zaun um die Tora ziehen“ nennt.

## Einen Zaun um die Tora ziehen

Einen Zaun um die Tora ziehen heißt: Es geht nicht bloß um die buchstäbliche Erfüllung eines Gebotes, sondern um dessen ethischen Kern, um alle Aspekte des Gebots in seiner Tiefe.

Sehr schön hat es der deutsche Rabbiner Isaak Seckel Bamberger (1863–1934) ausgedrückt: „Die Tora gleicht einem schönen, herrlichen Garten. Wie dieser durch einen Zaun vor

Zerstörung geschützt werden muss, so sollen die Weisen Anordnungen treffen, durch die das Gesetz vor Übertretung geschützt und seine Erfüllung gefördert wird.“<sup>12</sup>

Wenn Jesus das Gebot „Du sollst niemanden berauben“ mit dem Rat umzäunt, seinen Besitz für die Armen einzusetzen, hebt er die Tora nicht auf, und er will sie auch nicht überbieten. Er will vielmehr ihren tiefsten Sinn sichtbar machen. Und so geht es Jesus *wirklich* um die Armen, nicht um selbstbezügliche Fragen nach Besitzlosigkeit, Askese oder dem rechten Almosengeben. Und das ist schließlich die Pointe der ganzen Geschichte: Wer einen „Schatz im Himmel“ haben will, sollte nicht auf den Himmel schielen, sondern sich um die Menschen auf dieser Erde kümmern.

## Fazit

Mich spricht diese kleine Passage an, weil sie meinen Blick auf *diese* Welt richtet, auf die Verhältnisse in meinem Umfeld. Auf das, was ich hier tun kann und soll. Ohne Ausrede, dass die derzeit Mächtigen jeder sinnvollen Hilfe im Wege stünden.

Ich erfahre in diesem Text etwas über den Juden Jesus und über das, was ihm wichtig war und wozu er die Leute bewegen wollte. Für ihn ist offenbar die Tora weiter die Antwort – gerade auch unter römischer Besatzungsherrschaft, in der manche sich an die Machthaber anschließen, manche sich aus der Welt heraushalten und eine eher individuelle Frömmigkeit pflegen wollten, und wieder andere sich zutiefst ohnmächtig fühlten angesichts von Ungerechtigkeit und Ausbeutung.

In dieser Situation scheint mir Jesus zu sagen: Glaubt nicht an eure Ohnmacht, glaubt an unseren Gott, der uns aus Ägypten herausgeholt hat. Haltet euch an den Bund mit ihm – wie schon eure Ahnen. So werdet ihr Kraft schöpfen. Fast so, als sänge er: *Give me that old-time religion*.

---

<sup>1</sup> Leicht überarbeitete Fassung des Vortrags. Die formatgebundene Kürze der Darstellung habe ich beibehalten.

<sup>2</sup> Dazu ausführlicher Thomas Staubli / Silvia Schroer, *Menschenbilder der Bibel*, Ostfildern 2014, Stichworte *Proskynese* und *Knien und Kauern*, S. 230–232.

<sup>3</sup> Walter Grundmann, *Das Evangelium nach Markus*, Evangelische Verlagsanstalt: Berlin 7. Aufl. 1977, S. 281.

<sup>4</sup> Josef Ernst, *Das Evangelium nach Markus* (Regensburger Neues Testament), Regensburg 1981, S. 296.

<sup>5</sup> Grundmann, S. 281.

<sup>6</sup> Ernst, S. 296.

<sup>7</sup> Ernst, S. 297.

<sup>8</sup> Paul Lamarche, *Évangile de Marc* (Études bibliques NS 33), Paris 1996, S. 248.

<sup>9</sup> Richard A. Horsley (Hg.), *Von der Wahrnehmung der einfachen Menschen*, in: ders., *Die ersten Christen* (Sozialgeschichte des Christentums, Bd. I), Gütersloh 2007, S. 22.

<sup>10</sup> Warren Carter, *Die Matthäus-Gemeinschaft*, in: Horsley (Hg.), *Die ersten Christen*, S. 167f.

<sup>11</sup> Luzia Sutter Rehmann, *Die Vielen. Wie gross war die Gruppe der Jünger Jesu?*, in: *geschichte der gegenwart*, online unter: <https://geschichtedergewenwart.ch/die-vielen-und-die-vielen-frauen-wie-gross-war-die-gruppe-der-juenger-jesu-und-der-apostel/>.

<sup>12</sup> Zitiert nach Yizhak Ahren, *Warum die Rabbinen die Mizwot ausweiteten*, in: Jüdische Allgemeine, online unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/religion/ein-zaun-um-die-tora/>.